Der selige Moser.

Von Julius Weil.

Rechtsanwalt Groll hatte die Sprechstunde abgehalten, die laufenden Sachen sammt den Unterschriften erledigt und nahm jetzt aus einem Fach seines Schreibtisches eine Zahlenzusammenstellung, die er mit dem Bleistift in der Hand sorgfältig prüfte. Es war der zweite Januar, und die Zusammenstellung enthielt die Bilanz des verflossenen Jahres. Sie schien ihn wenig zu befriedigen, denn er schüttelte wiederholt den Kopf, und am Ende stieß er einen vernehmlichen Seufzer aus, dem bald ein zweiter folgte. Er glaubte sich gehen lassen zu können, denn seines Wissens war keiner von seinen Leuten mehr im Bureau. Thatsächlich waren auch die Schreiber und das Maschinenfräulein schon fort und nur der Bureauvorsteher noch hier; auch der hätte längst Feierabend gemacht, wenn nicht kurz vor Thoresschluß der Gerichtsvollzieher in der Moser'schen Pflegschaftssache das Verzeichniß des Nachlasses und die vorgefundenen Gelder und Werthpapiere abgeliefert hätte, womit eine nicht aufzuschiebende Arbeit für ihn verbunden war. Er war aber so vertieft darin, daß er die Seufzer seines Chefs nicht hörte oder nicht darauf achtete; vielleicht waren ihm auch derartige Gefühlsäußerungen nichts Neues.

Rechtsanwalt Groll hat einigen Anlaß zur Unzufriedenheit. Nicht daß seine Praxis eine schlechte war, im Gegentheil, für die kurze Zeit seiner Berufsthätigkeit konnte man sie schon recht einträglich nennen, und viele der Kollegen beneideten ihn darum. Als Vertheidiger hatte er entschiedenen Erfolg, aber auch in Zivilsachen galt er als gut beschäftigter Anwalt. Obendrein wurde er vom Gericht durch Uebertragung gewinnbringender Aufträge bevorzugt. Solch einer war ihm erst gestern ertheilt worden in eben der Sache, die den Vorsteher über die Bureaustunden hinaus an sein Pult fesselte. Es handelte sich dabei um einen stadtbekannten Sonderling Namens Moser, der plötzlich in seiner Vorstadtwohnung, wo er mutterseelenallein hauste, ohne jegliche Erben verstorben war, und dessen, wie man annahm, nicht unbeträchtlicher Nachlaß daher unter gerichtlicher Aufsicht in Verwaltung genommen werden mußte; mit dieser Verwaltung war Groll betraut worden. Die Einnahmen konnten also wohl jene tiefen Seufzer nicht hervorgerufen haben, die Quelle des Unbehagens mußte vielmehr auf der anderen Bilanzseite entspringen. Und in der That machten sich die Ausgaben in der Jahresabrechnung derart breit, daß sie den Einnahmen gewaltig über den Kopf wuchsen und so ein recht stattliches Minus erzeugten.

Wie ging das zu? Der Rechtsanwalt war eigentlich ein zur Bescheidenheit veranlagter Mensch, seine Bedürfnisse hielten sich in mäßigen Grenzen, aber er konnte nicht gut widerstehen, wenn man ihn animirte, und im Rechnen war er immer schwach gewesen. Und da war Jemand, der diese Schwächen stark ausnutzte, ihn fortriß zu allerhand fröhlichen, aber kostspieligen Genüssen und ungenirt in seine immer offene Hand hineingriff. Dieser Jemand war seine liebe Frau. Ihr Bild hing über seinem Schreibtisch, und er sah oft und gern zu ihr hinauf. Denn er war verliebt in sein junges Weib; und sie war auch zum Verlieben schön und reizend, und er verdachte ihr's nicht, daß sie durch kostbare Toiletten ihre Schönheit noch zu steigern suchte. Aber das unvermeidliche Ende war das Defizit. Er sah jetzt auch ein, es mußte so kommen. Aber wie es ändern? Ihr Beschränkungen auferlegen? Um keinen Preis! Also mehr verdienen! Ja, wodurch? Gold machen konnte er nicht, er verstand sich nur auf seine Juristerei; darin that er seine volle Schuldigkeit. Die Praxis würde schon steigen, aber nur allmählich, mit Gewalt ließ sich da nichts machen. Freilich, er konnte in anderer Weise seine Einnahmen vermehren: ein übermäßig beschäftigter Anwalt der höheren Instanz hatte ihm die Anfertigung von Schriftsätzen und Gutachten gegen ein ansehnliches Honorar übertragen wollen; daß er dazu einen Theil seiner Nachtruhe hatte opfern müssen, schreckte ihn nicht, es war etwas anderes, was ihn hinderte, das Anerbieten anzunehmen: ein gewisser Stolz, das drückende Gefühl, in eine Abhängigkeit von einem Kollegen zu treten. Nein, das wäre doch das allerletzte Mittel. Aber gab es andere? Er wußte keins, er rechnete auf einen Glücksfall, kam auch dem Glück auf halbem Wege entgegen, indem er in verschiedenen Lotterien spielte, leider mit Pech. Eben erst hatte er ein Verlosungsblatt aus der Hand gelegt, das u. A. die Ziehungsliste einer ausländischen Prämienanleihe enthielt, von der er zwei Nummern besaß. Der höchste Gewinn betrug in deutschem Gelde dreimalhunderttausend Mark. Ah, nur einmal einen solchen Treffer — und er war über alle Schwierigkeiten für alle Zeiten hinweg! Aber es war wieder nichts gewesen, und das Defizit blieb und würde wachsen und wachsen, bis seine Existenz darunter begraben lag.

Er war froh, daß der Eintritt des Vorstehers ihn aus seinen trüben Gedanken aufscheuchte.

„Die Moser'sche Sache!" meldete der junge Mann kurz und, wie es schien, mürrisch.

Der Rechtsanwalt sah ihn an und wunderte sich, was für unangenehme Gesichtszüge der Mensch hatte; es lag etwas Lauerndes und Listiges darin. Bis jetzt hatte er nie darauf geachtet, heute fiel es ihm zum ersten Mal auf — oder sah er heute Alles von der düsteren Seite?

„Geben Sie her!" sagte er.

Der Vorsteher legte ein Aktenstück und eine Anzahl von Dokumenten vor ihn auf den Tisch und erläuterte:

„Daß ist das Verzeichniß der Nachlaßgegenstände und hier die vorgefundenen Hypothekenbriefe und Effekten. Der Gerichtsvollzieher sagt, es wäre eine Hundearbeit gewesen, Alles Schriftliche hätt' der Moser kurz vor seinem Tode verbrannt, 's wär' ein Wunder, daß er die Werthpapiere nicht mitverbrannt hätte."

„So? Na schön, wir wollen sehen. Sie können jetzt gehen, Schubert!" — „Ich wollte nur noch die Hypothekenbriefe prüfen, ob was Schleuniges zu veranlassen ist, Kündigung oder dergleichen." — „Gut. Nehmen Sie sie. Ich werde inzwischen die Effekten durchsehen."

Der Vorsteher verschwand in seinem Zimmer, und der Rechtsanwalt durchblätterte fleißig das vor ihm liegende Verzeichniß.

„Eine ganz hübsche Masse!" sagte er vor sich hin. „Warum hat der alte Esel mich nicht zum Erben eingesetzt? Jetzt wird der Fiskus das Ganze schlucken."

Nun begann er die Aufstellung im Einzelnen durchzugehen und mit den überreichten Dokumenten zu vergleichen. Als er zu dem Posten „Zwei ausländische Loospapiere" kam und diese in die Hand nahm, stutzte er; denn es waren solche, wie er sie auch besaß und wegen derer er eben die Verloosungsliste eingesehen hatte. Mechanisch griff er von Neuem danach, um nach den Nummern der beiden Loose zu suchen. Und plötzlich fuhr er zusammen, und seine Hand, die das Blatt hielt, zitterte. Eines der Loose hatte den Haupttreffer gewonnen: Dreimalhunderttausend Mark! — „Donnerwetter!"

In brennender Aufregung sprang er in die Höhe und lief unruhig hin und her. Nach einigen Minuten setzte er sich wieder hin und versuchte die Arbeit fortzusetzen. Aber seine Gedanken waren gebunden; sie kamen nicht von dem Gewinne los. Dieser Moser! Dieser Glückspiz! Wenn er der Gewinner wäre! Wenn er...

Er starrte in das elektrische Licht und grübelte. Und auseinmal kam ihm die Eingebung: Wie, wenn er das Loos mit seinem eigenen vertauschte! Kein Mensch würde es merken. Alle Papiere sind verbrannt, sagt der Gerichtsvollzieher. Im Verzeichniß steht nichts als: Zwei ausländische Loospapiere — keine Nummern, nicht einmal die Art der Loose ist bezeichnet. Er braucht nur das Gewinnlos in seinen Geldschrank zu schließen und es durch eines von seinen zu ersetzen — und er ist ein gemachter Mann. Keine Schulden mehr, keine Sorgen — reich — reich!

Unwillkürlich sah er zu dem Bilde seiner Frau auf, und es war ihm, als ob ihre strahlenden Augen ihm zulächelten: Thu's, Herbert! Thu's! Ich habe mir schon so lange ein Perlenkollier gewünscht. Laß uns das Leben genießen! Man ist nur einmal jung. — Thu's, Herbert! Es ist keine Gefahr dabei! — Nein, es war keine Gefahr dabei. Eine Entdeckung wäre unmöglich. Er würde natürlich vorsichtig sein, sich höllisch hüten, durch auffällige Ausgaben oder sonst wie sich zu verrathen. Ganz im Stillen würde er den Gewinn erheben. Nicht gleich, kein Gedanke, sondern nachdem die Pflegschaftssache abgewickelt und der Nachlaß an den Fiskus, oder wer sonst Erbe wurde, ausgeliefert war. Bei Gelegenheit einer Geschäftsreise würde er das Loos an der betreffenden Zahlstelle präsentiren und das Geld gleich in Papieren anlegen, ohne daß irgend eine menschliche Seele etwas ahnte. Dann aber wollten sie sich's anthun — Reisen, Toiletten, Gesellschaften — seine Frau sollte sich nicht zu beklagen haben, nur ihretwegen hatte ja das Geld Reiz für ihn. Und seine an kriminalistischen Erlebnissen entzündete Phantasie spann den Faden weiter: er sah sich im ungestörten Besitz des Kapitals. Die Praxis hatte sich, wie sein Ansehen, in kaum geahnter Weise gehoben, seine Frau war schöner und gefeierter als je, der selige Moser war längst vergessen. Und merkwürdig, er selbst erinnerte sich kaum mehr der Affäre. Von Reue und Furcht nicht die leiseste Spur, er weiß nichts mehr von dem Ursprung seines Reichthums, er fühlt sich vollkommen glücklich..... Aber was war das? Was taucht da plötzlich für ein Gesicht vor ihm auf? Ein niederträchtig verschlagenes Gesicht. Das war ja Schubert, sein Bureauvorsteher! Schon manchmal war ihm der tückische, lauernde Ausdruck aufgefallen, mit dem er ihn ansah. Oder schien es ihm nur so? Der Kerl hatte doch eine gräßliche Fratze, und wenn er nicht so tüchtig und gewissenhaft wäre — — „Was ist das?" Wieder eine Gehaltserhöhung? Nein, mein Lieber, das geht doch über die Hutschnur. Im vorigen Jahre habe ich Ihnen zum drittenmal zugelegt, jetzt ist aber Schluß!"

„Ja, Herr Rechtsanwalt, ich komme halt nicht aus; die Theuerung..." — „Ach, kommen Sie mir nicht damit! Wer weiß, wo Sie das Geld hinschleppen! Kurz und gut, ich gebe nicht mehr!"

„Das thut mir leid, Herr Rechtsanwalt. Es dürfte Ihnen doch nicht darauf ankommen — bei Ihrem Reichthum." — „Ich reich? haha!" — „Allerdings, Herr Rechtsanwalt. Sie wissen ja — in der Moserschen Pflegschaftssache — —" „Was ist damit?" — „Wo Sie den Hauptgewinn von dreimalhunderttausend Mark erhoben haben" — — „Dreimal — ! Sie sind wohl verrückt geworden?" — „Nein, Herr Rechtsanwalt. Ich bin nicht verrückt. Ich habe durch Zufall den Zettel mit den Nummern der beiden Loose vorgefunden, den der Gerichtsvollzieher damals abgeliefert hatte: er war auf meinem Pult liegen geblieben und dann in falsche Akten gerathen. Da hab' ich ihn neulich entdeckt. Wie ich nun die Moser'sche Sache vornahm, um ihn dort 'rüberzunehmen, und mir das Verzeichniß ansehe, da stimmt die eine Nummer nicht. Auf dem Zettel stand 3658 und im Verzeichniß von ihm stand 244. Jetzt erinnerte ich mich, das war das Papier, von dem ich immer die Kupons für den Herrn Rechtsanwalt eingelöst habe. Wie kam das in die Moser'sche Masse? Wirft doch mal nachforschen, sagte ich zu mir, da ist etwas faul. Und richtig: beim Bankier erfahre ich, daß die Nummer 3658 gerade am Todestage des Moser mit dem Haupttreffer 'rausgekommen ist, und auf telegraphische Anfrage bei der Einlösungsstelle, daß der Gewinn seinerzeit abgehoben worden ist. Sehen Sie, Herr Rechtsanwalt, so bin ich dahinter gekommen." — Dem Rechtsanwalt erstarrte das Blut in den Adern. Er war verloren und alles vorbei. Der Mensch da mit dem teuflischen Grinsen würde ihn vernichten — sowieso. Und wenn er ihm Tausende in den Rachen würfe, es wäre alles vergebens — eines Tages würde er ihn doch an das Messer liefern. — Da packt ihn eine furchtbare Wuth auf den Räuber seines Glückes — er stürzt sich auf ihn, reißt ihn zu Boden, kniet auf ihm und preßt ihm die Gurgel zusammen, bis er verröchelt — — —

„Herr Rechtsanwalt!" rief der Vorsteher ängstlich; denn der Chef saß regungslos mit starren Blicken in seinen Sessel zurückgelehnt, und auf seinem Gesicht lag ein so unheimlicher Ausdruck von Schreck und Wuth, daß ihn Furcht packte.

„Herr Rechtsanwalt!" rief er noch einmal.

Jetzt hörte ihn der Angerufene. Er fuhr auf und sah wie aus einem schrecklichen Traum erwachend wild um sich. Als er den Vorsteher erblickte, schrie er: „Was wollen Sie? Was wollen Sie?" — Der junge Mensch wich erschrocken zurück.

„Ich bringe die Hypothekenbriefe in der Moser'schen Sache," stammelte er.

Der Rechtsanwalt stieß einen tiefen Seufzer aus und stand von seinem Platze auf.

„Entschuldigen Sie, lieber Schubert. Ich weiß nicht, ich habe auf einmal einen Zustand bekommen — Beklemmungen, wissen Sie, — eigenthümliches Angstgefühl. Jetzt ist's wieder besser. Geben Sie die Hypotheken her und machen Sie für heute Schluß. Ich gehe auch gleich."

Der Vorsteher verließ das Zimmer, und der Rechtsanwalt war wieder allein mit den ominösen Loosen. Er packte sie energisch mit den übrigen Papieren zusammen und verschloß alles in seinem Schrank.

„Nee!" sagte er vor sich, „das ist doch nichts für unsereinen. Des schnöden Mammons wegen Räuber und Mörder! Nee, mein Sohn, da lassen wir die Hand davon! Dann noch eher für den Oberkollegen Schriftsätze bauen, so lange der Verstand vorhält!"

Und dann trat er an den Schreibtisch und sah zu seiner Frau auf, deren Bild ihn jetzt mit vorwurfsvollen Blicken zu verfolgen schien, wohin er sich auch wandte.

„Es thut mir leid, liebes Kind, auf das Perlenkollier mußt Du schon verzichten. Es wird auch so gehen und schließlich — es muß gehen!"

Ehezwist.

Er: „Du wirfst mir schon wieder Mangel an gutem Geschmack vor, aber Dein Geschmack ist auch nicht immer einwandfrei!"

Sie: „Bitte sehr — nur einmal im Leben hatte ich einen schlechten Geschmack!"

Er: „Also doch!"

Sie: „Ja, als ich Deine Frau wurde!"

Fatale Schüchternheit.

„Wie bist Du mit Deinem neuen Meister zufrieden?"

O, der ist sehr schüchtern! Weil er sich seine Frau nicht zu prügeln getraut, prügelt er immer mich!"

Der Walküre Noth.

Humoreske von Edgar Classen.

Wie in einem Ameisenhaufen wimmelte es in der geräumigen Halle des Bahnhof-Zollamtes. Die Beamten hatten nicht Hände genug, um das anstürmende Publikum zu befriedigen. Selbst dem schwachen Geschlecht wurde die sonst übliche Rücksichtnahme versagt, die Herren der Schöpfung machten sich ihre physische Stärke zu Nutzen und triumphirten über die weiblichen Konkurrentinnen.

„Hier — wenn ich bitten darf —!" Eine zarte Hand streckte dem jungen Zollpraktikanten einen Frachtbrief entgegen.

„Nicht wahr, Sie sind so liebenswürdig und befördern mich endlich!"

„Gewiß, mein Fräulein, noch zwei Augenblicke!"

Er warf einen Blick auf das Papier. Donnerwetter! Eine vom Theater! Zwei große blaue Augen sahen ihn so flehentlich an, daß er seine Eile verdoppelte.

Er prüfte die geöffneten Koffer nur flüchtig, machte seinen Abfertigungsvermerk darauf und legte die Hand, indem er sich verneigte, an die Mütze.

„Sie können die Sachen abholen lassen. Es ist alles in Ordnung!"

„Ich danke Ihnen unendlich mein Herr! Ich muß heute Abend singen — durch die leidige Zugverspätung ist es bereits vier Uhr — meine Garderobe muß noch in das Hotel geschafft werden — der Direktor erwartet mich vor der Vorstellung zu einer Probe — Sie begreifen daher wohl meine Aufregung!"

Praktikant Wisp wollte gerade eine galante Erwiderung vom Stapel lassen, als ihn die Stimme des Amtsvorstandes wieder in Bewegung setzte. „Das Gepäck des Herrn Polizeidirektors!"

Eine neue Menschenwelle flutbete zwischen die Schranke und schob die Sängerin nach dem Ausgang. Ein Dutzend hilfsbereiter Geister umringte die elegant gekleidete Dame, die sich das am meisten Vertrauen erweckende Gesicht auswählte.

Ihre Koffer wurden auf eine schon hoch gethürmte Rollfuhre geladen, während sie dem Leiter desselben ihre Adresse aufgab.

„Hotel zum Schwan! Beeilen Sie sich und seien Sie vorsichtig: es sind werthvolle Kostüme!" Ein Silberstück unterstützte die Dringlichkeit der Mahnung.

Adele Robinson fuhr zum Theater und stattete dem Direktor einen Besuch ab, der es sich nicht nehmen ließ, die berühmte Diva selbst in seinem Musentempel herumzuführen. Die Probe, die nur den Zweck einer kurzen Verständigung hatte, wurde auf das Nothwendigste beschränkt, da der Gast als „Walküre" nur in den beiden letzten Akten zu thun hatte und hier hauptsächlich auch nur mit Wotan, dem Beherrscher von Walhall. Der Chef der göttlichen Sippschaft, ein phlegmatischer Herr mit groß karrirten Beinkleidern, schien es übrigens schon im Civilverhältniß darauf angelegt zu haben, der fremden Wunschmaid den Beweis zu bringen, daß er nicht nur „der Unfreieste aller" war sondern auch der Ungeschickteste. Er trat der aufmerksam umherschreitenden Künstlerin auf die Schleppe, und mit einem hörbaren Krach kündigte das seidene Ding seiner Besitzerin den Dienst.

Adele Robinson verließ mißgestimmt die Bühne. Sie war über die Maßen abergläubisch, und das kleine Intermezzo beschwor ihr eine böse Ahnung herauf. Dieselbe setzte sich zum sichtbaren Faktum um, als sie im Hotel ihr Zimmer betrat. Keine Theaterohnmacht, sondern eine wahre, wirkliche schien sie befallen zu wollen. Ihre Augen gaukelten ihr etwas vor — — aber nein — —! Thatsache, nackte Thatsache! Vier große Koffer standen in Reih und Glied nebeneinander, aber — nicht die ihrigen!

Sie läutete Sturm. Das ganze Personal des Hauses versammelte sich in ihrem buen retiro. Zitternd, keuchend stand sie inmitten der neugierigen Gesichter wie Brünhilde auf dem Walkürenfelsen.

„Wo ist der Spediteur? Wo wohnt er? Wo ist er zu finden? Es ist fünf Uhr — in einer Stunde beginnt die Vorstellung — Hilfe — — Rettung — —!"

Da entpuppte sich der „Herr Ober" als der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Er dämpfte das Tohuwabohu mit folgender logischer Erörterung: „Hier lautet die Adresse: Polizeidirektor Beinesser. Folglich ist anzunehmen, daß diesem Herrn die Koffer der Gnädigen zugestellt wurden."

Wie eine Windsbraut fegte die Diva auf die Straße, warf sich in einen Fiaker und sauste nach der Wohnung des wohllöblichen Polizeioberhauptes. Verlorene Liebesmüh — — alles verschlossen!

Also Kehrt und zur Polizeidirektion.

Der Gesuchte saß inzwischen in seinem Bureau und sichtete mit wohlgefälligem Schmunzeln ein umfangreiches Aktenbündel. Er befand sich noch im Reiseanzug, und in einem halblaut geführten Selbstgespräch gab sich so viel behagliche Zufriedenheit kund, daß er ein bescheidenes Pochen an der Thür vollständig überhörte.

Endlich — also doch! Und beinahe wäre der Vogel wieder entschlüpft. Dabei die unglaubliche Frechheit, wieder zurückzukehren in die nächste Nähe. — Na, ja! Einiges Glück war bei dem Fang ja auch dabei! Aber die angeborene Intelligenz...

Die Fortsetzung des Monologs geschah in Gedanken, sie gipfelte in der verheißungsvollen Perspektive, daß dem inhalt- und farblosen Dahinvegetiren seines Knopfloches in Kürze wohl ein Ziel gesetzt werden würde.

Ein schüchternes Räuspern.

Der Polizeigewaltige kehrte sich um und richtete sich dann in seiner ganzen imponirenden Größe auf.

„Sie sind also das Frauenzimmer, das uns wochenlang — Sie können gehen, Kirch! — immer wieder entschlüpft ist, wenn — "

„Herr Direktor, die Dame —"

„Scheeren Sie sich hinaus! Hat sich was mit „Dame"!"

Der Wachmann verschwand mit der Schnelligkeit eines Blitzes, während die verschleierte Gestalt ängstlich zurückwich.

„Legen Sie sofort ein Geständniß ab und ersparen Sie uns die Mühe, Ihnen auch noch —"

„Mein Gott — — entsetzlich — wo — bin — ich denn — —?"

„In Nummer Sicher, wo Sie schon längst sein sollten!"

„Das ist ja nicht möglich! Ich habe — —"

„Sie leugnen also noch? Gut. Nun wird Ihnen Gelegenheit gegeben, sich eines Besseren zu besinnen!"

Er drückte auf die Klingel.

„Abführen, Kirch! Morgen früh Verhör bei dem Herrn Untersuchungsrichter!"

„Hilfe — — Hilfe! Ich protestire — — eine solche Behandlung —". Zorn und Entrüstung zitterten in der Stimme der Sprecherin. „Ich heiße Adele Robinson — bin Sängerin beim Theater — keine Verbrecherin. Ich werde Sie anzeigen bei Ihrem Ministerium, wie man einer schutzlosen Frau gegenüber — —"

Diesmal verschwand der uniformirte Gesetzeswächter ohne Befehl seines Vorgesetzten. Die Lösung des Konfliktes blieb deshalb ohne Zeugen, und keiner der im Vorzimmer lauschenden Schreiber bekam etwas von dem eigenartigen Dialog zu hören, der sich im Allerheiligsten entwickelte und der der verfolgten Künstlerin die Enthüllung brachte, daß sie für eine berüchtigte Hochstaplerin angesehen worden war, die nach langer Verfolgung, selbst durch das Ausland hindurch, endlich in das Netz gegangen war und deren Festnahme man dem Polizeidirektor heute telegraphisch mitgetheilt hatte.

Aber ebenso merkwürdig wie interessant war folgende Thatsache: Herr Beinesser verließ nach einigen Minuten mit seinem Besuche das Polizeigebäude, begleitete ihn mit allen Zeichen devotester Höflichkeit auf die Straße, ja er stieg sogar mit der Dame in den Wagen und fuhr mit ihr davon.

Die vermuthete Gepäckverwechslung bestätigte sich, und die Herstellung des status quo bildete die letzte Szene der Tragikomödie, die es der Heldin, dank ihrer kräftigen Energie und starken Selbstbeherrschung, nicht unmöglich machte, sich in letzter Minute noch in Thaliens Halle einzufinden und dem schicksalsreichen Erdenwallen des Wälfungspaares die bekannte Direktive zu geben.

Im „Schwanen" wurde am anderen Morgen ein prächtiger Blumenkorb abgegeben. Auf der beigesteckten Karte des Herrn Sebastian Beinesser fand sich folgende sinnreiche Alliteration: „Wird die wonnige Wotansmaid die tückische That eines Schwarz-Alben verzeihend, vergessen?"

Pariser Mütter

Die Frau Baronin v. A. sucht im Luxembourggarten, wo sie sich mit ihrer Freundin, der Baronin v. B., getroffen hat, ihr Söhnchen aus einer größeren Gruppe spielender Kinder herauszufinden.

„Sehen Sie es schon?" fragte die Freundin.

„Ich suche seine Amme", entgegnete die besorgte Mutter.

„Seine Amme?"

„Diese kleinen Kinder gleichen sich ja alle wie ein Ei dem anderen. Ich erkenne das Meinige am leichtesten an seiner Amme."

„Und ich", versetzte die Freundin, „ich finde wieder, daß alle Ammen einander ähnlich sehen."

„Woran erkennen Sie aber dann die Ihrige?"

„An ihrem Soldaten!"

Der Kronprinz, der nicht grüßen will.

Norwegische Blätter wissen schon wieder eine drollige Geschichte von Olaf, dem unerschöpflichen Kronprinzen, zu erzählen. Jüngst wurde bei einer Wagenfahrt der Prinz überall durch Jubel und Hüteabnehmen begrüßt. Zunächst machte ihm das großen Spaß, allmählich aber empfand er es als äußerst lästig, immer wieder grüßen zu müssen, bis er endlich voller Entrüstung zu seiner Gouvernante sagte: „So — jetzt habe ich genug. Jetzt grüße ich überhaupt nicht mehr, wie laut die Leute auch schreien mögen." — „Das finde ich unartig", antwortete die Gouvernante, „und wenn Du nicht mehr grüßt, will ich auch nicht mehr mit Dir zusammen fahren." Die Drohung schien den kleinen Olaf wenig zu schrecken, denn er rief augenblicklich: „Kutscher! Halten Sie an! Die Dame möchte aussteigen!"

Bohemiens.

Dichterling: „Nicht einmal heut' am heiligen Abend ist für mich reine Wäsche vorhanden!... Ich muß schon wieder eine Manschette als Hemndkragen nehmen!"

Draufgeholfen.

Hausfrau (in der Soiree zu einem Amerikaner, der nur mangelhaft deutsch versteht): „Sie waren im Theater, Mr. Fox — was wurde denn gegeben?"

Mr. Fox: „Ich nicht wissen der Nam. Aber er todt, sie vergnügt!"

Hausfrau: „Ach so — Sie waren in der „Lustigen Wittwe"!"

Auch eine Beschäftigung.

Lehrling (zu Hause): „Heute hab' ich den ganzen Tag an der Kopierpresse stehen müssen!"

Vater: „Da fängt also das Geschäft doch endlich an, sich zu heben?"

Lehrling: „Ach wo — für den Buchhalter hab' ich Nüsse geknackt!"

Metamorphose.

Ich kannte ein Mädchen,
Das Mädchen hieß Gretchen,
Sie war eine Fee,
Jedoch in der Eh',
Da ward aus dem Gretchen
in Krötchen.
O weh!

Von der Dorf-Feuerwehr.

Bauer (zu einem Bekannten aus dem Nachbardorf): „Warum seid Ihr denn in der vorigen Nacht nicht zu uns herübergekommen, als der Haberhof brannte?"

„Das ging beim besten Willen nicht; am nächsten Sonntag halten wir unser erstes Stiftungsfest und alle Helme waren frisch lackirt!"

Gut parirt.

Sie: „Ich komme mit meinem Haushaltungsgeld unmöglich aus."

Er: „Mit gutem Willen kann man Alles."

Sie: „Auch der Frau das Haushaltungsgeld erhöhen."

Reichhaltige Speisekarte.

Gast (zum Wirth): „Was haben Sie denn heute zu essen?"

Wirth: „Leber und Schweinebraten."

Gast: „Das gab's ja gestern schon?"

Wirth: „Nein, gestern gab es Schweinebraten und Leber."

Ein sicheres Merkmal.

Chef: „Haben Sie den Müller gefunden, für den ich Ihnen die Rechnung mitgegeben hatte?"

Hausdiener: „Nein, in dem betreffenden Hause wohnen vier Müller, und keiner will unser Schuldner sein; der letzte, bei dem ich war, hat mich sogar die Treppe hinunter geworfen!"

Chef: „Zu dem gehen Sie noch einmal, der ist's!"

Fürchterliche Drohung.

Sie: „Was — um zwei Uhr kommst Du erst heim? Du mußt natürlich immer der Letzte sein!"

Er: „Gestern, als ich schon um elf nach Hause kam, sagtest Dr: „Na, wo haben sie Dich denn jetzt schon 'rausgeschmissen?" Wenn das so weiter geht, bleibe ich überhaupt zu Hause!"

Enfant terrible.

Herr: „Ach, gnädige Frau, Sie haben da wundervolle Brillant-Ohrringe, Verzeihung, sind die echt?"

Die kleine Fritzi: „Natürlich, Herr Doktor, sonst würde der Pfandleiher doch nicht immer 100 Mark dafür geben."

Triftiger Grund.

Freund des Barons: „Sie sind ein treuer Bursche, Johann; trotzdem Ihr Herr verreist ist, verlassen Sie die Wohnung nicht!"

Diener: „Kann auch nicht, er hat ja meine Stiefeln an!"

Seufzer.

Junge Frau: „Ach, wenn doch diese Männer nicht gar so neugierig wären! Ich kann meinem Eduard kochen was ich will — immer möchte er wissen, was es ist!"

Ausnützen.

„Du, Karle, fahr' do' emal a bissel schneller, do friert en ju bei der Bummelei."

„Nee, Mutter, wer weeß, wie lange mir das schöne Schlittenwetter no' ham, das miss' m'r ausnutzen!"